

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Jahrbuch für Solothurnische Geschichte |
| Herausgeber: | Historischer Verein des Kantons Solothurn |
| Band: | 40 (1967) |
| Artikel: | Das spanische Bündnis von 1587 und Solothurns Absage |
| Autor: | Meyer, Erich |
| Kapitel: | 1: Der spanisch-französische Gegensatz und die Schweiz |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-324363 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VORBEREICKUNG

«Diese guten Herren von Solothurn
singen nur mit der Stimme des
Ambassadors von Frankreich...»

(Chabo, Gesandter Savoyens,
an den Herzog, 26. III. 1579)

Es ist längst bekannt, dass Solothurn als einziger der katholischen Orte dem spanischen Bündnis von 1587 fernblieb. Zu wenig bekannt waren bis jetzt die näheren Umstände dieses Beiseitestehens. Sie aufzuhellen, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Dabei soll auch die Rolle der leitenden Politiker näher beleuchtet werden. Unsere Untersuchung stützt sich zum grössten Teil auf die Bestände des solothurnischen wie auch anderer Archive. Einen besonders guten Blick hinter die Kulissen des diplomatischen Spiels vermitteln die Berichte der auswärtigen Gesandten. Sie liegen, in Form von Abschriften und Mikrofilmen, im Bundesarchiv in Bern. Eine wertvolle Ergänzung bieten die privaten Aufzeichnungen zweier massgebender Solothurner jener Tage: die Kalendernotizen Hans Jakob vom Staals und die Erinnerungen Wolfgang Greders, des Sohnes von Hauptmann Jost Greder.¹

Da die zu untersuchenden Ereignisse aber nicht vom schweizerischen, ja europäischen Hintergrund abgelöst werden können, musste etwas weiter ausgeholt werden. Sodann waren auch die Entwicklungen des vorangehenden wie auch des nachfolgenden Jahrzehnts mit einzubeziehen, soweit sie mit dem Thema der Arbeit zusammenhingen. Der Verfasser spricht dem Personal der verschiedenen Archive sowie der Solothurner Zentralbibliothek und der Oltner Stadtbibliothek für ihre ausserordentliche Zuvorkommenheit seinen besten Dank aus.

1. Der spanisch-französische Gegensatz und die Schweiz

Die europäische Geschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts steht unter dem überragenden Einfluss Spaniens. Seit 1556 besass König Philipp II. den weitaus grössten Teil jenes Reiches, das zuvor seinem Vater, Kaiser Karl V., angehört hatte: Spanien mit den «indischen Ländern» (Mittel- und Südamerika), die gesamten Niederlande

¹ Eine Zusammenstellung der benützten Quellen sowie ein Abkürzungsverzeichnis finden sich am Schlusse dieser Arbeit.

und die Freigrafschaft Burgund, das Herzogtum Mailand und das Königreich Neapel samt Sizilien. Dazu erwarb Philipp im Jahre 1580 die Krone Portugals und mit ihr deren überseeische Gebiete. Nun durfte er wirklich behaupten, er regiere ein Weltreich, in dem die Sonne nie untergehe. Zu dieser politischen Machtfülle gesellte sich die geistige. «Seine Katholische Majestät» fühlte sich zum Vorkämpfer jenes Glaubens berufen, dem er seinen Titel verdankte, eines Glaubens, den er von zwei Seiten her ernsthaft bedroht sah. Von Osten schob sich der türkische Riese heran; der stolze Seesieg von Lepanto (1571) jedoch bannte für den Moment die grösste Gefahr. Doch bereits drohte der katholischen Welt im eigenen Hause ein Brand, angefacht durch den Sturm jenes kämpferischen Protestantismus, der sein neues Kraftzentrum in Calvins Genf besass.

Der Aufstand, der im Sommer 1566 in den Niederlanden ausbrach, trug zwar nur zum Teil einen konfessionellen Anstrich; er richtete sich ebensosehr gegen den spanischen Zentralismus. Indessen, so sehr auch die Bilderstürme in Flandern zunächst einfach die staatliche Ordnung bedrohten, schwerer wog, dass sie den König in seinem Innersten trafen, in seinem Glauben. «Ein Herr von Ketzern» konnte und wollte ein Philipp nicht sein. So griff er zur Gewalt. Im Sommer 1567 entsandte er den Herzog von Alba mit einem Heer nach Flandern. Sein Schreckensregiment erzeugte jedoch nur neue Erbitterung. Die Rebellion griff um sich; sie wurde zum Freiheitskrieg. Jahrzehntelange, erbitterte Kämpfe tobten zur See und zu Lande. Zwar konnten die südlichen Provinzen schliesslich wieder unter spanische Botmässigkeit gebracht werden (1579); der Norden aber ging endgültig verloren.

Ein zweiter konfessioneller Brandherd entstand in Frankreich. Zwar hatte es geschienen, als ob der Friede von Cateau-Cambrésis (1559) Frankreich und Spanien zum gemeinsamen Kampf für die katholische Sache zusammenführe. Philipps II. Ehe mit Elisabeth von Valois sollte die neue Freundschaft besiegeln. Allein der plötzliche Tod Heinrichs II. und der Ausbruch der Hugenottenkriege im Jahre 1562 zerstörten diese Hoffnungen. Frankreich stürzte für mehr als dreissig Jahre in einen Taumel blutiger Religionswirren. In jenem Moment, da sich die Hugenotten mit den niederländischen Rebellen verbündeten, ergriff Philipp II. die Partei der katholischen Ligue. Von nun an verflocht sich der niederländisch-spanische Konflikt mit dem innerfranzösischen. Die Einmischung Spaniens bewirkte, dass sich viele gut katholische Franzosen auf das nationale Interesse zu besinnen begannen. Auch der Hof, an seiner Spitze die Königinmutter, Katharina von Medici, rückte nun, um 1570, von Spanien ab. Dabei blieb es auch zwei Jahre später, als sich der König durch die Greuel der Bartholomäusnacht von den Hugenottenführern trennte. Frankreichs einzige

Chance lag in einer Lockerung des spanischen Würgegriffs. Bereits unter dem letzten Valois, Heinrich III. (1574–1589) zeichnete sich die Möglichkeit eines Waffenganges ab. Zum Austrag gelangte er indessen erst unter seinem Nachfolger, Heinrich IV.

Die Schweiz konnte von diesen europäischen Entwicklungen nicht unberührt bleiben, grenzte sie doch selbst an spanisches Land: im Westen an die Freigrafschaft Burgund, im Süden ans Herzogtum Mailand. Beide Gebiete waren für sie von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung: Mailand als Kornkammer und Markt für die Innerschweizer Viehzüchter, die Freigrafschaft als Salzlieferant. Für Burgund hatten sich die Eidgenossen seit langem eingesetzt. Bereits im Jahre 1512 hatten sie zwischen der habsburgischen Franche Comté und dem französischen Herzogtum Burgund einen Neutralitätsvertrag vermittelt, womit sie ihrer eigenen Sicherheit dienten. Später wurde er immer wieder erneuert.²

Aber eben diese Sorge um ihre Westgrenze verwandelte die Schweiz in das spanisch-französische Machtringen. Denn die Orte hatten sich in der Erbeinung mit dem Hause Österreich (1511) verpflichtet, auf dessen Besitzungen «ein getreues Aufsehen» zu halten, in besonderem Masse auch auf die Freigrafschaft. Auch nach deren Übergang an Spanien blieb dies Versprechen in Kraft.³ Ob das getreue Aufsehen notfalls auch militärische Hilfe umfasste, blieb umstritten. In Dole war man dieser Ansicht; die Eidgenossen hingegen wollten darunter nichts anderes verstanden wissen als mündliche oder schriftliche Fürsprache zugunsten der bedrohten Nachbarn. Der Grund dazu waren die Rücksichten, die man auf Frankreich zu nehmen hatte.⁴

Mit Frankreich, seit der Zeit der Burgunderkriege Bundesgenosse, war die Schweiz durch den Ewigen Frieden (1516) und die Allianz (1521) aufs engste verknüpft. Jährlich fliessende Standespensionen füllten die Kassen der einzelnen Orte. Die regierenden Herren aber erhielten besondere Partikularpensionen und allerlei weitere geheime Zuschüsse. Dafür stellte man dem König die eigenen Landsleute als Söldner zur Verfügung; bis zu 16 000 Mann ging die Verpflichtung. Städter und Bauernsöhne zogen seither auf alle europäischen Schlachtfelder, wo sie entweder zu Ruhm und Geld gelangten – oder ihr Leben liessen.

Die Allianz mit Frankreich, immer wieder erneuert, wog schwerer als die habsburgische Erbeinung. Sie band die Schweizer mit goldenen Ketten an die französische Krone. Und doch war es eben dieses «selt-

² Rudolf Maag, *Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft vom Tode Karls des Kühnen bis zum Frieden von Nymwegen (1477–1678)*. Zürich 1891, S. 47 f., 57, 60, 67.

³ Maag, a.a.O., S. 45 f., 56ff.

⁴ Anton Philipp von Segesser, *Ludwig Pfyffer und seine Zeit*. Bd. III, Bern 1882, S. 154.

same Geflecht, aus Schutzbedürfnis und Erwerbsgeist geknüpft»,⁵ aus dem die schweizerische Neutralität geboren wurde.

Die europäischen Gegensätze verschärften aber auch die Spannungen innerhalb der Eidgenossenschaft. Namentlich die Kunde vom Blutbad der Bartholomäusnacht führte zu einer gefährlichen Erhitzung der Gemüter. Für den Fall eines Krieges hielten die Katholischen Ausschau nach Bundesgenossen. Frankreich, das stets eine vermittelnde Haltung zwischen den Glaubenslagern in der Schweiz einnahm, weil es die Söldner beider Seiten benötigte, kam von vornherein nicht in Betracht. Was lag da näher, als sich jener Macht zuzuwenden, die sich zur Garantin der katholischen Sache machte: dem Spanien Philipps II.? Die französische Diplomatie durfte aber ihrerseits einem solchen Vorhaben nicht tatenlos zusehen, wollte sie nicht ihren dominierenden Einfluss bei den Orten aufs Spiel setzen. So entspann sich ein jahrzehntelanges erbittertes Ringen um die Gunst der katholischen Schweiz, dem wir uns nun zuzuwenden haben.

2. Spanische Werbegesuche und die Kontroversen zwischen Städten und Ländern

Ein erstes Mal stiessen die Vertreter Spaniens und Frankreichs im Spätsommer des Jahres 1568 aufeinander. Der Freigrafschaft drohte ein Einfall von Truppen Wilhelms von Oranien. Deshalb wandte sich der Gesandte Philipps II. in der Schweiz, der Graf d'Anguisciola, an die katholischen Orte. Unter Hinweis auf die Bestimmung des «getreuen Aufsehens» verlangte er Truppen, die der König besolden würde. In der Innerschweiz fand er, nach einem Zögern zwar, geneigtes Gehör, allerdings mit der ausdrücklichen Einschränkung, man sei wohl zu einem Aufbruch bereit, aber nicht auf Grund des «getreuen Aufsehens.» Doch die Gefahr verflüchtigte sich glücklicherweise. Man war darüber besonders froh, weil bereits Frankreichs Gesandter, Pomponne de Bellièvre, gegen die begehrte Truppenwerbung Einspruch erhoben hatte.⁶ Er bangte um das französische Söldnermonopol.

Solothurn hatte, im Unterschied zu den V Orten, eine militärische Hilfe abgelehnt, obwohl ihm als westlichem Ort an der Sicherheit der Freigrafschaft noch mehr gelegen war. Aber ein Truppenaufbruch, den der Ambassador bekämpfte, hatte am Orte seiner Residenz wenig

⁵ Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität. 2. Auflage, Basel 1965, Bd. I, S. 30.

⁶ Eidgenössische Abschiede (E. A.). Band IV 2, S. 399 f., 404, 405 f., 407, 410 f., 415. Edouard Rott, Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses. Bd. II, Bern 1902, S. 76 f.